

Gespräch Adelbert Reif mit Stephan Leimgruber

„Juden, Christen und Muslime müssen sich auf ihre gemeinsamen Grundlagen besinnen“

„Kopftuchstreit“, Moscheebau, Muezzinruf, islamischer Religionsunterricht, Anlegung muslimischer Gräberfelder – das sind nur einige Stichworte, die das Spannungsverhältnis zwischen Muslimen und Christen im weitgehend säkularen Westeuropa bestimmen. Mit ihrem Buch „Christen und Muslime. Was sie verbindet – was sie unterscheidet“ legen die beiden katholischen Religionswissenschaftler Andreas Renz und Stephan Leimgruber eine auch die gesellschaftlichen und historischen Kontexte berücksichtigende Gegenüberstellung von Christentum und Islam vor. Im folgenden Gespräch erläutert Professor Dr. Stephan Leimgruber, wie die gegenseitige Unkenntnis überwunden und ein offener Dialog angestoßen werden kann, der auch das Judentum mit einbezieht.

Reif: Herr Professor Leimgruber, der so genannte Kopftuchstreit hat die Auseinandersetzung um die Präsenz von bestimmten Erscheinungsformen des Islam in Westeuropa erneut verschärft. Wie beurteilen Sie diesen Streit?

Leimgruber: Dabei handelt es sich um eine komplexe Frage mit verschiedenen Aspekten. Da steht auf der einen Seite die Religionsfreiheit der muslimischen Lehrerinnen, auf der anderen Seite stehen die Rechte der Eltern und Schüler, und es stehen die Interessen eines weltanschaulich neutralen Staates zur Debatte. Ferner geht es um die Frage des Umgangs einer Mehrheitsgesellschaft mit Angehörigen einer Minoritätsgesellschaft, die wiederum verbunden ist mit der Frage der religiösen Identität und der Frage der Integration von Fremden in unsere Gesellschaft.

Reif: In Frankreich wurde kürzlich entschieden, das Tragen aller religiösen Symbole in der Öffentlichkeit zu verbieten...

Leimgruber: Damit hofft der laizistische Staat, seine Neutralität zu wahren. Denkbar wäre meines Erachtens auch, in der pluralistischen Gesellschaft die verschiedenen religiösen Symbole zu tolerieren, wenn sie nicht politisch instrumentalisiert werden. Im Falle des Kopftuchs ist strittig, ob es als religiöses Symbol Bekenntnis und Identität formuliert oder ob es ein politisches Instrument ist, das fundamentalistisch missbraucht werden kann. Bringt es eine fundamentalistische Haltung zum Ausdruck, dann würde auch ich für sein Verbot plädieren. Handelt es sich jedoch um den Ausdruck religiöser Identität, der muslimischen Lehrerinnen hilft, ihren eigenen Standpunkt zu finden, dann sollte man das Tragen des Kopftuches gewähren. In jedem Fall müssen allerdings die Rechte der Eltern gewahrt werden, dass das Kind nicht beeinflusst wird – weder in der einen noch in der anderen Richtung.

Reif: In dem von Ihnen und Andreas Renz erarbeiteten Buch wird der Problemkomplex „Christentum – Islam“ erstmals in seiner Gesamtheit in den Blick genommen. Wo liegen aus Ihrer Sicht die zentralen Konfliktfelder?

Leimgruber: Zunächst einmal handelt es sich um eine kulturelle Herausforderung, weil uns der Islam als fremde Kultur erscheint und die Europäerinnen und Europäer sich mit diesem Fremden auseinander setzen müssen. Ferner besteht eine religiöse Herausforderung. Das Christentum sieht sich plötzlich umgeben von einer anderen Religion, die ebenfalls einen Absolutheitsanspruch geltend macht. Es kann sich nun nicht mehr ausschließlich durch sich selbst formulieren, sondern es muss sich in Bezug auf den Islam und andere Weltanschauungen neu positionieren. Und ich sehe auch eine politische Herausforderung, insofern die muslimischen Immigranten zunehmend spezifische Rechte beanspruchen wie etwa den Bau von Moscheen, die Errichtung von eigenen Gräberfeldern oder die Einführung des islamischen Religionsunterrichts.

856

Reif: Wie wird der Islam Ihrer Einschätzung nach in Westeuropa hauptsächlich wahrgenommen?

Leimgruber: Wir nehmen den Islam über die hiesigen Musliminnen und Muslime wahr, ferner über türkische Einkaufsläden und Gaststätten, vor allem aber durch die Medien – Letzteres fast nur in seiner gewalttätigen Form. Es gibt viel zu wenig gut recherchierte Hintergrundberichte und Einführungen in die islamische Kultur, so dass das Islambild einer breiten Öffentlichkeit von Selbstmordattentaten, Terror und anderen Gewaltexzessen geprägt ist. Die religiöse Komponente des Islam – etwa das Gebet, das Fasten, die Lesung im Koran, die Pilgerfahrt und die Pflicht zum Geben von Almosen – bleibt in dem, was die Medien im Zusammenhang mit dem Islam vermitteln, weitgehend im Hintergrund. Was mich beunruhigt ist, dass für den westlichen Menschen kaum ein Zugang zum Koran erschlossen wird.

Reif: Welcher Themen müsste sich ein theologischer Dialog annehmen, um dieses Defizit auszugleichen?

Leimgruber: Da wäre einmal das Problem der Offenbarung: Inwieweit ist auch der Koran eine von Gott geoffenbarte Schrift? Ein weiteres Thema ist die Stellung Mohammeds, des Propheten: Hat Mohammed authentische religiöse Erfahrungen gemacht? Ferner scheint es mir nötig, dass wir für diesen Dialog die biblische Geschichte wieder neu entdecken. Viele biblische Überlieferungen können wir mit Stellen im Koran belegen. So enthält der Koran die Schöpfungsgeschichte; Mose spielt eine große Rolle; es gibt die Geschichte von Kain und Abel, ein ganzes Kapitel über Josef und seine Brüder und etwa 25 Stellen, wo Jesus erwähnt wird. Maria wird als jungfräuliche Mutter Jesu gesehen und auch Johannes der Täufer und der Prophet Jona kommen vor. Selbst die „Fünf Säulen“ des Islam haben Parallelen im Christentum und könnten miteinander neu betrachtet werden.

Reif: Sie selbst haben für Ihr Buch keinen Muslim als Mitautor herangezogen...

Leimgruber: Unsere Überlegung war, dass sich zuerst die Christen selbst Gedanken machen müssen über die geschichtliche Entwicklung des Christentums in Bezug auf den Islam im Allgemeinen und ihre individuelle Einstellung zum Islam im Besonderen. Aus unserer Sicht ist dies eine unabdingbare

Vorarbeit für einen künftigen Dialog zwischen den Angehörigen dieser beiden Religionen. So gerüstet, werden wir uns weiteren Büchern zuwenden, in denen die Grundlagen des Dialogs weiter vertieft und ausgebaut werden sollen.

Reif: Wie schätzen Sie auf muslimischer Seite die Bereitschaft zum Dialog mit den Christen ein?

Leimgruber: Für einen nicht unbeträchtlichen Teil der hier lebenden Muslime stehen naturgemäß andere Fragen im Vordergrund als der Dialog mit den Christen. Ihnen geht es um Arbeits- und Wohnmöglichkeiten sowie die Befriedigung ihrer vordringlichsten Alltagsbedürfnisse. Es gibt aber einige, wenn auch noch sehr wenige junge muslimische Theologen, die modernere theologische Positionen zu vertreten beginnen. Sie halten zum Beispiel eine Interpretation des Korans durchaus für möglich. Der Koran ist für sie keineswegs ein von Gott für alle Zeiten wortwörtlich geoffenbartes Buch. Er kann in neuen Situationen auch neu ausgelegt werden. Wir dürfen uns jedoch keiner Täuschung hingeben: Die Bereitschaft zum Dialog ist nur bei einer Minderheit der Muslime vorhanden, keineswegs bei der Mehrheit. Aber zweifellos steht auch die Mehrheit der Christen einem Dialog mit den Muslimen in unserer Gesellschaft zurückhaltend gegenüber.

Reif: In der Tat werden Befürworter eines offenen kulturellen Dialogs mit dem Islam häufig mit dem Vorwurf der „Naivität“ konfrontiert. Sie würden die enorme autoritäre Kraft, die hinter den muslimischen Gesprächspartnern stecke, unterschätzen...

Leimgruber: Es mag sein, dass dieser Dialog vielfach von einem nicht immer begründeten Enthusiasmus getragen wird, von einer euphorischen Hoffnung auf Veränderung des gegenwärtigen Zustands der Konfrontation von Christentum und Islam. In jedem Fall erscheint es mir jedoch als ungerechtfertigt, wenn dem Islam pauschal Gewalttätigkeit unterstellt und ihm der Dialog verwehrt oder aufgekündigt wird. Wir sollten immer im Auge behalten, dass die von Islamisten verübten Attentate Taten Einzelner oder Taten von kleinen Gruppen sind und nicht den vielen Millionen Muslimen angelastet werden können.

Außerdem ist der Dialog für Christen eine Pflicht, der aus ihrem christlichen Selbstverständnis erwächst. Christen haben die Aufgabe, sich mit Fremden auseinander zu setzen, sie aufzunehmen und alle Anstrengungen zu unternehmen, um mit ihnen gerecht zusammenzuleben.

Der schulische Religionsunterricht bildet meiner Überzeugung nach einen privilegierten Ort zur Vorbereitung auf einen fundierten christlich-muslimischen Dialog. Insbesondere an Schulen mit einer relevanten Zahl von muslimischen Schülern halte ich es für wichtig, ältere muslimische Schüler in den christlichen Religionsunterricht dergestalt einzubeziehen, dass sie aus ihrer religiösen Perspektive und Glaubenserfahrung den christlichen Mitschülern über den Islam berichten.

Reif: Sie erhoffen sich davon eine stärkere Breitenwirkung für den Dialog...

Leimgruber: Es stimmt leider, dass bisher nur begrenzte Kreise mit relativ geringem Bezug zur „Basis“ den Dialog tragen und voranbringen. Doch hat im katholischen Bereich durch das Zweite Vatikanische Konzil eine Öffnung zum Dialog mit den Muslimen stattgefunden. Das Christentum hat dort erstmals offiziell den Islam anerkannt, indem es erklärte, dass Gott sich auch in dieser Religion offenbart habe und dass die Muslime zusammen mit den Christen den einen und denselben Gott anbeteten.

Reif: Mit der Zunahme des muslimischen Bevölkerungsanteils werden die Muslime auch bei Wahlen zu einem von den Parteien zu berücksichtigenden Faktor. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für den Dialog mit dem Islam?

Leimgruber: Die neue Situation durch die zunehmenden Einbürgerungen bringt eine Gleichberechtigung für die Angehörigen der verschiedenen Religionen. Diese Gleichberechtigung wird es erschweren, die Anliegen der Muslime abschlägig zu beantworten. Dabei wird uns in Europa die Frage der Religionsfreiheit und der Toleranz sowie die der Stellung der Frau im Islam noch einmal hart herausfordern. Denn das sind die eigentlichen Knackpunkte des christlich-islamischen Dialogs. Hier wird sich – zum Beispiel auf dem Gebiet des Rechts,

des Scheidungsrechts oder des Erbrechts – noch eine Menge ändern müssen. Gerade die zunehmende Gleichberechtigung dürfte zur Verwirklichung von mehr Menschenwürde auf muslimischer Seite beitragen. Ebenso werden die Religionsfreiheit für Christen in islamischen Ländern, um die es nicht überall gut bestellt ist, und die Konversion von Muslimen zum Christentum zu wichtigen Themen des Dialogs werden.

Reif: Könnte sich daraus im Laufe der Zeit ein „europäischer Islam“ entwickeln?

Leimgruber: Ein „Islam mit europäischem Gesicht“, und das heißt ein Islam, der die Menschenrechte akzeptiert und mit den Grundgesetzen oder Verfassungen der europäischen Staaten kompatibel ist, wird früher oder später entstehen. Denn die kulturelle Umgebung für die hier lebenden Muslime ist eben eine europäisch geprägte. Die zweite und dritte Generation der Muslime wird den Islam bereits in dieser Umgebung leben, was die Akzeptanz der hier geltenden Gesetze einschließt: der Geschlechtergerechtigkeit, der Menschenrechte, der Religionsfreiheit. Dieser „europäische Islam“ wird dann zweifellos Rückwirkungen auf den Islam in anderen Ländern zeitigen. Worauf es letztlich ankommt ist, dass sich Juden, Christen und Muslime auf ihre gemeinsamen Grundlagen besinnen und von dort her die Würde der Menschen neu entdecken und respektieren. Alle drei monotheistischen Religionen vertreten die unantastbare Würde der menschlichen Person.



Stephan Leimgruber, geb. 1948 in Windisch (Schweiz). Nach dem Studium der Philosophie und Theologie in Löwen, Luzern und München arbeitete er in der praktischen Allgemeinseelsorge sowie als Religionslehrer. Nach seiner Habilitation war er von 1992 bis 1998 Professor für Religionspädagogik und Katechetik in Paderborn, ehe er 1998 als Professor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität München berufen wurde.

Kontakt Katholisch-Theologische Fakultät der LMU-München, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München